

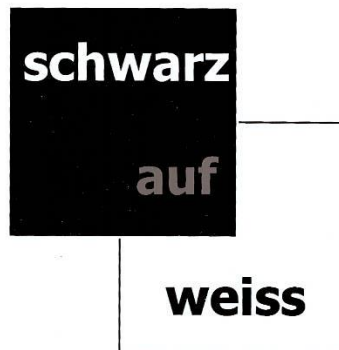
# DER DOPPELTE KOSMOS DES ALEXANDER VON HUMBOLDT

Essay über einige Aspekte der *Hausgeheimnisse des klassischen Idealismus* und über die Entstehung einer *Philosophie des Konkreten*

von

**Endre KISS**

für



essayistisch | kritisch | divers

**[www.schwarz-auf-weiss.org](http://www.schwarz-auf-weiss.org)**

online seit: 08.08.2020

## DER DOPPELTE KOSMOS DES ALEXANDER VON HUMBOLDT

### Essay über einige Aspekte der *Hausgeheimnisse des klassischen Idealismus* und über die Entstehung einer *Philosophie des Konkreten*

Der klassische Idealismus, den wir als einen Gesamtprozess von Kants Kritizismus und von postkantianischer Spekulation interpretieren, ist gewiss ein *mainstream*, ein breiter Weg der Wissenschaft, wie dies Kant an einer Stelle genannt hat. Selbst dieser *mainstream* weist aber sehr markante und bedeutende Satelliten auf, die sich offensichtlich nicht in die Prozesse der Hauptströmung hineinzwingen lassen, die man aber aus mehreren Gründen auch nicht vernachlässigen darf. Diese Gründe sind traditionell vielfältig. Es geht um die Frage nach der wirklichen Einheit der philosophischen Prozesse, es geht um diverse Wechselwirkungen, es geht um polemische Positionen und letztlich geht es um die stete historische Gleichzeitigkeit von Anstrengungen, die manchmal Fragen und offene Probleme erklären können.

Uns scheint, es gibt sehr relevante Satellitenphänomene, die zum Teil durchaus selbständig bekannt und anerkannt sind. Dies lässt sich vor allem aus der Logik und Mechanik der philosophischen Rezeption erklären. Viele Philosophen werden in der Regel später „entdeckt“. Dadurch gerät die Tatsache langsam in Vergessenheit, dass sie in ihrer eigenen Zeit nicht zu den Hauptströmungen gehört haben. Es würde sich deshalb durchaus lohnen, diese Satellitenphänomene auch einmal selbständig unter die Lupe zu nehmen.

Für uns sind die wichtigsten Satelliten *Schopenhauer*, *Clausewitz*, *Herbart* und die Gebrüder *Humboldt* und wenn wir schon bei denen sind, eröffnet sich die Perspektive auch auf *Schiller* und auf *Goethe*.

Bei Schopenhauer und dem gerade zu besprechenden Alexander von Humboldt kann die hohe Relevanz der Untersuchung der Satelliten am unmittelbarsten eingesehen werden. Die wichtigsten Parallelphänomene sind es manchmal, die gewisse konkrete philosophische Eigenschaften und Entscheidungen am optimalsten aufweisen, die man anders kaum richtig demonstrieren könnte. Ein gewisses Phänomen kann in der Differenz nicht nur einfach besser sichtbar werden, kraft der Differenz und der Gründe derselben werden auch schon die Ursachen dieser Differenz ersichtlich.

Wir betrachten Alexander von Humboldt nicht nur als einen der interessantesten Satelliten des klassischen Idealismus, sondern auch als jemanden, der die meisten Jahrzehnte hindurch diesen philosophischen Prozess begleitete. Auf ihn trifft auch eine weitere Bestimmung der Satelliten zu: Seine Konfrontationen oder Diskussionen mit dem Hauptstrom sind in der Tat in den meisten Fällen erhellend. Diese Konfrontationen wirken beinahe wie ein experimentelles Instrument, das weniger beleuchtete Dimensionen sichtbar machen kann.

Am Ende seines nicht nur ungewöhnlich langen, sondern auch ungewöhnlich reichen und erfolgreichen Lebens bemerkt Alexander von Humboldt resigniert, dass er weiss, nur eine „schwache Spur“ in der Wissenschaft zu hinterlassen zu haben.<sup>1</sup> Diese Aussage berührt gewiss auch die Satellitenrolle, da sie sich durchgängig nicht nur auf die Philosophie bezieht, sie gilt auch als eine Summierung des Lebens.

Für unseren Gedankengang erscheint diese Aussage jedoch als der *spontane Rahmen* der Interpretation.

Der junge Alexander von Humboldt nimmt an dem goldenen Zeitalter der deutschen Klassik in Weimar auch schon teil und deshalb ist seine Präsenz auf dem historisch einmalig wertvollen Bild durchaus legitim, das schon von den 1850er Jahren rückblickend die goldene Zeit nicht weniger entschlossen historisiert und kanonisiert.

Hier erscheint der spätere Weltreisende zusammen mit seinem Bruder im Kreis von Goethe und Schiller. Dieses Bild ist generell aus mehrfacher Sicht von einmaligem Wert. Für uns ist es jedoch aus dem symbolischen und demonstrativen Grunde von grosser Bedeutung, weil es schon bei den Anfängen zeigt, dass Alexander von Humboldt *Bewohner eines doppelten Kosmos* ist. Der eine Kosmos ist die Weimarer Klassik und die klassische Philosophie und der andere Kosmos ist Süd- und Mittel-Amerika, auch andere ferne Gegenden, d.h. die grosse Welt in ihren konkreten Schönheiten und Gefahren.

Der eine Kosmos war die Welt der Weimarer Klassik und das aus ihr sich herausentwickelnde intellektuelle Reich - die Geschichte des deutschen Geistes, etwas feierlich ausgedrückt -, der

---

<sup>1</sup> „Ich weiss, dass ich nur eine schwache Spur in der Wissenschaft hinterlassen werde.“ Ld. ALEXANDER VON HUMBOLDT. Wissenschaftliche Biographie. Másokkal közősen kiadta Karl Brühns. II. kötet. Leipzig (Brockhaus), 1872. 479. és [https://archive.org/stream/alexandervonhum03avgoog/alexandervonhum03avgoog\\_djvu.txt](https://archive.org/stream/alexandervonhum03avgoog/alexandervonhum03avgoog_djvu.txt)

andere war die ganze Welt, für einen der ersten Wissenschaftler, die die Welt mit dem Anspruch der hohen Wissenschaftlichkeit und der gesamt menschlichen humanen Interessen bereist haben. So dürfte die Bezeichnung „Entdecker“ für Alexander von Humboldt selbst im Anfang schon in mehreren Dimensionen gültig sein.

Die besonderen Schwierigkeiten der Entfaltung der deutschen Naturwissenschaft lassen sich mit mehreren Gründen erklären. Sowohl die Weimarer Klassik (mit Goethe und Schiller) als auch die Naturphilosophie Schellings bereiteten je einen *gewaltigen* Schritt in der nachkantianischen Welt. Nun richtet sich keine dieser Mutationen in dem Sinne auf die Naturwissenschaften, wie es für Alexander von Humboldt förderlich gewesen wäre. Somit stellt es sich heraus, dass die Entfaltung der modernen Naturwissenschaft in Deutschland selbst noch von den positiven Schritten der anderen Schulen verhindert wurde. *Die eine Entwicklung hinderte die andere.*

Es war gerade die Periode, als zumindest in der Philosophie durch die Wirkung des Humeschen Kritizismus und (wie wir annehmen, jedoch in diesem Rahmen nicht nachweisen können,) durch komplexe soziale Veränderungen in der Gesellschaft der Schwung nicht nur der Naturwissenschaften, sondern der permanenten Veränderung des Weltbildes nachliess. Die deutsche Naturwissenschaft, so weit sie im englischen Sinne existierte, konnte sich nicht auf so erfolgreiche Beispiele von in der Tat revolutionären Errungenschaften stützen, wie es in England möglich war.

Dieses (natürlich vereinfachte) Bild erschafft gleich den adäquaten Hintergrund zu Kants gewaltiger Leistung durch die *Drei Kritiken*. Kant ist vor dem Horizont seines in Deutschland wohl einmaligen naturwissenschaftlichen Wissens vor allem damit beschäftigt, die Humesche Skepsis zu neutralisieren. Er wählt dies zu seiner Hauptaufgabe, während es zu seiner Zeit in Deutschland nur ganz wenige sind, die die Bedeutung dieser Skepsis in ihrer möglichen Hegemonie überhaupt verstehen konnten. Diese Verschiebung bestimmt Kants ganze Arbeit; die historische Ungleichzeitigkeit verteilt sich beinahe paradox. Die sehr erfolgreiche englische Gesellschaft scheint auf diese Skepsis kaum relevant zu reagieren, während sie die Früchte dieser Forschungen in Industrie und Handel weitgehend genießt. Der Vertreter des praktisch am Anfang der naturwissenschaftlichen Entwicklung stehenden Deutschlands sieht die wahre Gefahr dieser Skepsis für eine kommende Forschung und agiert wie ein Feuerwehrmann!

Kehrt man zu dem idyllischen Holzschnitt der 1850er Jahre zurück, kommt die Beziehung Humboldts zu *Schiller* zunächst in den Mittelpunkt. Der zu Anfang der 1790er Jahre in der Umgebung Weimars als Bergbaubeamter arbeitende Humboldt suchte Schiller oft auf. Mit ihm konnte er problemlos auch über naturwissenschaftliche Themen sprechen, auch weil der Dichter sich gern an seine Medizinstudien erinnerte. Im Rahmen dieser freundlichen Beziehung publizierte Schiller Alexander von Humboldts frühe (und einzige) literarische Erzählung *Die Lebenskraft oder der Rhodische Genius*.<sup>2</sup>

Diese Beziehung zu Schiller ist nicht nur eine jener Freundschaften, die auch als philosophisch-wissenschaftliche Momente Humboldts Satellitenlaufbahn um die und in der deutschen Klassik erklären können. *Diese Bekanntschaft wird existentiell*. Viele Jahre nach Weimar, am Ende der 1850er Jahre, in einer vollkommen veränderten Welt, werden die *Gesammelten Briefe* von Schiller publiziert. Dies darf man nicht kurzerhand „nur“ als ein kulturelles oder historisches Ereignis erleben. In den nachrevolutionären Jahren steht Schiller auf dem höchsten Gipfel seines literarischen Ruhmes. Er wird als Nationaldichter *par excellence*, zur Flagge der neuen Welle der nationalen Einheitsbewegung, auf welcher die Forderung der deutschen Einheit von unten als Volksbewegung mit wahrhaft revolutionärem Elan laut wird. Die *Schiller-Feste* im *Schiller-Jahr* werden zum Fokus des öffentlichen Lebens. Jedes einzige Wort des nationalen Dichters wird kultisch verehrt. Mit vollkommener Eindeutigkeit kann man diese Jahre so charakterisieren, dass es gerade diese Zeit ist als Schillers frühe Briefe über Alexander von Humboldt publik werden.

1797 charakterisiert Schiller Alexander von Humboldt so<sup>3</sup>, dass dieser keine Einbildungskraft hat und so auch kein ernstzunehmender Wissenschaftler wird. Er wird trotz seines selten starken Fleisses keine besonderen Ergebnisse erzielen.

Humboldts Enttäuschung beim Erkennen dieses Briefes ist nicht nur verständlich, sondern auch mehrfach berechtigt. Schon wegen ihrer klaren Freundschaft war so eine Äusserung von Schiller über ihn gar nicht zu erwarten. Er sollte auch klar durchschaut haben, dass er durch diese

---

<sup>2</sup> S. darüber Alexander von Humboldt: *Ansichten der Natur mit wissenschaftlichen Erläuterungen*. Dritte, verbesserte und vermehrte Aufl. Bd. 1. Stuttgart und Tübingen 1849, S. XIII. Auch in: Alexander von Humboldt: *Ansichten der Natur*. Hrsg. und kommentiert von Hanno Beck [...]. Darmstadt 1987, S. XI (Alexander von Humboldt. Studienausgabe. Bd. 5).

<sup>3</sup> Schiller an Körner, Jena, 6.8.1797, in: Schillers Werke. Nationalausgabe. Bd. 29, Briefwechsel, Schillers Briefe 1.11.1796 - 31.10.1798, hrsg. v. Norbert Oellers und Frithjof Stock. Weimar 1977, S. 112-113.

Bezeichnung gleich in grosse Schwierigkeiten vor der Öffentlichkeit kommen muss. Schiller richtete nicht nur eine andere Wissenschaftsauffassung, sondern auch einen anderen Begriff von Forschung und Wissen gegen ihn, so dass er es ganz besonders schwer gehabt hätte, wenn er sich in irgendeiner Form öffentlich gewehrt haben wollte. Dazu gesellte sich die Tatsache, dass eine solche Diskussion gegen den längst gestorbenen Schiller auch nicht möglich gewesen wäre, ganz zu schweigen darüber, dass dieser Kontrahaent zur Zeit die populärste und, ohne Übertreibung gesagt, eine wie religiös verehrte historische Person war.

Angesichts des historisch gründlich überlieferten nationalen Enthusiasmus könnte man so weit gehen, diese Briefstelle ein halbes Jahrhundert später als *erniedrigend* für Alexander von Humboldt anzusehen.

Wir können mit Gewissheit annehmen, dass Humboldt diese Situation kaum oder überhaupt nicht verarbeiten konnte und mit dieser Einstellung erklären wir seine anfangs zitierte Aussage, wonach er keine breite Spuren in der Geschichte der Wissenschaft hinter sich lassen wird. Als erfahrener Mann, der die Welt und die höhere wissenschaftliche Bürokratie kannte, versucht er jedoch gleich den Schaden zu begrenzen. Er selbst lenkt manchmal die Aufmerksamkeit seiner Freunde auf diesen Text, was ihm dazu Gelegenheit bietet, Schiller selbst indirekt zu kritisieren, indem er ihn (Schiller) wegen eines ungerechten Urteils über *Herder* schon öffentlich zur Schau stellt. So können die Angesprochenen gleich erraten, dass wenn Schiller über Herder so ungerecht urteilt, sein Urteil über Humboldt vielleicht auch nicht gleich zu akzeptieren ist. Auf die komplexen und mehrfachen Konsequenzen dieses Schillerschen Urteils werden wir noch beim Ausgang unserer Studie zurückkommen.

Die Beziehung zu Goethe geht auch auf die 1780er und 1790er Jahre zurück. Ausser den Gebieten der allgemeinen Zeitinteressen sind sie eng und langfristig auch wissenschaftlich verbunden.

Humboldt galt in jener Zeit auch als Untergebener Goethes, wenn man davon ausgeht, dass Goethe amtierender Minister des Weimarer Grossherzogtums war und er in diesem Herzogtum als Bergbaukontrolleur tätig war. Noch relevanter war jedoch, dass die Geologie eines der am intensivsten gepflegten Interessengebiete war und dieses Interesse schlug sich durchaus stark und vielschichtig auch in der dichterischen Produktion nieder.

Es war jenes Gebiet, auf welchem die herrschende Sichtweise der Klassik (diesmal der *literarischen* und nicht der *philosophischen*) und die von Alexander von Humboldt vertretene positive Sichtweise der modernen Naturwissenschaften spektakulär und mit weitreichenden Konsequenzen aufeinander gestossen sind.

Die Wurzeln dieses Konflikts gehen auf die letzten Jahrzehnte des achtzehnten Jahrhunderts zurück. Damals standen beide Abraham Werner sehr nahe, der an der Geologischen Akademie in Freiberg dozierte. Zwischen 1791 und 1792 studierte Humboldt bei ihm. Werners Schüler war auch Johann Karl Wilhelm Voigt, der nach 1780 naher Mitarbeiter von Goethe wurde und der an der geographischen Erschliessung und den Forschungen am Bergbau von Thüringen intensiv teilnahm. Dieses Dreieck - *Werner – Goethe – Humboldt* - war nicht nur persönlich eng verbunden, sondern beruhte auch auf tiefem wissenschaftlichen Einverständnis.

Abraham Werner war Schöpfer und gleichzeitig leitender Vertreter der *neptunistischen* Theorie, während sowohl Goethe als auch Alexander von Humboldt als treue Anhänger dieser Theorie und von Werner persönlich galten.

Nach dieser Theorie prägte die unaufhörliche Arbeit des Wassers und der Winde die heutige Oberfläche der Erde. Die meisten Steingebilde wurden als versteinerte Residuen eines Ozeans interpretiert, der damals die ganze Erde bedeckte, sich später aber zurückzog, damit die Erde und die auf sie aufbauenden Berge entstehen konnten. Die aufeinander gelagerten Gesteinschichten sind die Produkte der einander folgenden erdgeschichtlichen Perioden. Gesteine sind die Zeugen vergangener Zeiten. Das Innere der Erde wurde als eine solide Grundlage angesehen, die an sich in Hinsicht auf die spezifisch geologischen Geschehnisse nicht von Bedeutung war.

Dementsprechend sah etwa Werner die vulkanischen Ausbrüche als Phänomene an, die im engeren Sinne des Wortes „Oberflächenerscheinungen“ sind.<sup>4</sup>

Humboldt war als junger Forscher „Neptunist“. Der damalige Goethe war es auch, vielleicht sogar in einem noch intensiverem Sinne. Er befasste sich viel mit dieser Theorie, verband sie mit den anderen Perspektiven seiner vielschichtigen Naturbetrachtung. Obwohl die Bedeutung dieses Engagements an dieser Stelle nicht genügend gewürdigt werden kann, dürfte man wohl sagen, der Neptunismus war eine solide Grundlage seines Weltbildes, auf dem so gewaltige und

---

<sup>4</sup> Ld. Wolf von Engelhardt, Goethe und Alexander von Humboldt – Bau und Geschichte der Erde. in: *Alexander von Humboldt im Netz*. II, 3 (2001).

komplexe Werke entstehen konnten wie etwa die beiden Teile des *Faust*. Zur Deutung dieses Phänomens hat man auch deshalb keine richtige Sprache, weil es ausser Goethe kaum einen anderen epochalen Dichter überhaupt gab, für den die „Natur“ und der „Geist“ in so vielfältiger Verbindung miteinander erscheinen konnten.

Der weitere Verlauf der Goethe-Humboldt Beziehung (eigentlich auch Freundschaft) produziert eine ebenso typologisch höchst relevante Version der komplexen Alternativität der modernen Naturwissenschaften und des klassischen Weltbildes (sei es auch literarisch oder philosophisch), wie es früher mit Schiller der Fall war.

Für den Anfang der 1820er Jahre ändert sich nämlich die Situation. Es werden neue Erkenntnisse bekannt, die sich aus der Beobachtung von vulkanischen Gebirgen und den zweitweilig aktiven Vulkanen ergaben. Die über dem Meeresspiegel sichtbar werdende vulkanische Lava, nunmehr in Basaltform, machte die Möglichkeit der Artikulation einer nunmehr vollständigen „vulkanistischen“ Theorie immer plausibler. Eine entscheidende Rolle spielte in diesem Prozess die Tätigkeit von *Buchs*, der vorausprojizierte, dass die einzelnen geologischen Schichten von vulkanischen Kräften geprägt worden sind.<sup>5</sup>

Goethe nimmt die neue Auffassung um das Jahr 1822 zur Kenntnis und wie erwartet, löst sie einen starken Widerstand in ihm aus. Die neptunische Theorie hat sein intellektuelles und dichterisches Weltbild zutiefst durchdrungen. Er fühlte sich in der tiefsten Gravitation seiner schöpferischen Existenz erschüttert und setzte sich sehr lange und sehr intensiv mit dieser Erschütterung auseinander. Zahlreiche Briefe, aber auch zahlreiche literarische Werke geben davon Zeugnis. Hinter seiner Erschütterung vermischen sich persönliche und ideale Momente. Sehr vereinfacht formuliert, dürfte man es so zusammenfassen, dass er von Anfang an ein universalistisches Bild von dem neuzeitlichen Menschen aufbauen wollte, jenseits des Christentums, nicht aber der Mythologie und der grossen Traditionen der Menschheit. Er wollte die menschliche Existenz auf ihre enge Verknüpfung mit der Natur (mit der wirklichen Natur, auch mit ihren wirklichen und virtuellen Geistern) aufbauen, während er die jeweiligen „positivistischen“ Tendenzen ablehnte und die Naturverbindung auf eine Forschung und

---

<sup>5</sup> Leopold von Buch, *Ueber die Zusammensetzung der basaltischen Inseln und über Erhebungs-Cratere*. 1820; *Ueber einen vulcanischen Ausbruch auf der Insel Lantarote*. 1820; *Ueber den Pic von Teneriffa*. 1820; Einige Bemerkungen über das Klima der canarischen Inseln. 1821.



Reflexion gründen wollte, die mit der lebendigen Anschauung des Menschen erlebbar und erkennbar sind. All diese Momente wirkten in jener Richtung, dass die Beziehung des Menschen zur Erde in jeder erwähnten Dimension entscheidend war und die konkreten Inhalte dieser Mensch-Natur-Relation lieferte, bis dahin eben die *neptunische* Theorie, mit deren Theoretikern er lange Jahre auch persönlich verbunden war.

*Jede „Veränderung des Ortes des Menschen im Kosmos“, um diese Situation mit Max Schelers Formel zu charakterisieren, hätte in Goethe eine Krise ausgelöst. Ganz potenziert muss dies aber für diesen Wechsel gelten, der seiner Auffassung der Mensch-Natur-Relation mit Zusammenbruch drohte.*

Versucht man die einmalige historische Situation von Goethe nachzuvollziehen, so wird man sehen, die vulkanische Erklärung legt den irrationalen Angriff der Naturmächte auf die menschliche Zivilisation, sie ist also eine wahre *Katastrophentheorie*. Goethe musste erleben, was einmal die Bewohner von Kalifornien erlebt haben, als sie erfahren mussten, dass wegen des feinen Gleichgewichts der unter ihnen liegenden Erdplatten die ganze Staat jederzeit untergehen kann. *Das wirkliche Problem ist aber die Verhältnismässigkeit*. Gerade tat Goethe wohl das Meiste, die Daseinsweise der menschlichen Gattung in und mit der Natur zu verstehen. Er konzipierte schon eine anti-anthropomorphe Welt, darin war er Vorläufer Nietzsches. Die Natur war schon ein Feld für ihn, mit dem sich der Mensch auseinandersetzen musste und an dem er sich so messen musste, dass seine menschliche Kräfte in dieser ständigen Auseinandersetzung entstehen konnten. Diese Konfrontation macht übrigens auch noch unerwartet bewusst, welcher gewaltiger Bestandteil seines Werkes diese Seite der gesamt menschlichen Realität eigentlich ist. Goethes Natur ist neptunisch, weil der Mensch es mit ihr mit seinen stets wachsenden Gattungswerten und Begabungen aufnehmen kann. Gegen die neptunische Natur hat er Chancen, mehr noch, im Nachhinein kann er vielleicht sogar zu der Überzeugung kommen, dass diese Auseinandersetzung mit der Natur für ihn als eine kolossale „List der Vernunft“ sogar notwendig war.

Goethes Natur war die am Ende des ersten Teiles des *Faust*. Sie ist schon eine gewaltige Gefahr, man kann sie aber zähmen, wenn der Mensch seine Kräfte sammelt und diese Kräfte auch voll einsetzt. - Die vulkanische Natur ist nicht so.

Die wohl komplexeste und fast abenteuerliche Beziehung verband Alexander von Humboldt aus dem Kreis der klassischen Literatur oder der klassischen Philosophie aber mit *Schelling*. Diese Beziehung ist modellhaft im Aufzeigen der verwickelten Beziehungen, der Parallellität der verschiedenen Ansätze und des sehr wichtigen Wechsels der kleineren Zeitperioden, die mehr oder weniger alle Positionen stets umwerten. Und wenn zwei schöpferische Geister wahrhaft lange Zeit mit- und nebeneinander leben, so können wir eine ganze lange, schwindelerregende Reihe der parallelen Veränderungen und der stets anders werdenden Relationen erleben.

In dieser Beziehung manifestiert sich am klarsten der grosse Konflikt – auf der einen Seite die romantische Naturphilosophie in ihrem jeweiligen Höhepunkt und auf der anderen Seite die neue, die positive und szientistische Naturphilosophie, deren moderne Version Alexander von Humboldt ist. Der Schönheitsfehler dieser wirklich bestimmenden und klassischen Gegenüberstellung besteht eben darin, dass die einzelnen Protagonisten ihre klassischen Positionen nicht zur gleichen Zeit eingenommen haben, was so viel heisst, dass es keinen historisch realen Zeitabschnitt gab, in welchem die beiden zur gleichen Zeit ihre klassischen Positionen vor die Öffentlichkeit getragen hätten.

Alexander von Humboldt bereist 1799-1800 gerade Süd-Amerika, als die progressive und die Kriterien jener Zeit auch vollkommen befriedigende Schellingsche Naturphilosophie zur Höhe ihrer Formulierungen und ihrer Ausstrahlung gelangt. Diese Tatsache bestimmt nicht alles, ist aber auch nicht unbedeutend, weil sie auch die konkrete Auseinandersetzung prägt. Die beiden Bereiche (praktizierende Naturwissenschaft - nachkantianische Spekulation) stehen in Deutschland damals noch in fast beruhigender Ferne voneinander. Der intellektuelle, der soziale und vor allen der praktisch-pragmatische Druck der modernen Anschauung ist kaum zu spüren. Diese beiden konkreten Positionen stehen aber auch nicht lange gegeneinander auf der Bühne, denn Schelling verändert seine Position, und er wird es später noch öfter tun. Aber diese erste Veränderung ist entscheidend.

*Diese Korrektur hat aber eine Logik, die die ganze spätere Entwicklung bestimmt.* Diese Entwicklung ist für die reale Geschichte des klassischen Idealismus atemberaubend historisch interessant. Für Leser aber, die den Weg der neuen Forschung in Deutschland klar rekonstruieren wollen, wirkt es desorientierend.

Schelling korrigiert seine aktuelle progressive Spielart der spekulativen („romantischen“) Naturphilosophie nicht in die Richtung der späteren breiteren Landstrasse der positiven Forschung, die Humboldt betreibt und die man um der Einfachheit willen auch gleich „Positivismus“ nennen könnte.

Schelling korrigiert mit seiner spekulativen Naturphilosophie, die zu ihrer Zeit eine legitime Konzeption ist und die später dann die Naturwissenschaft unter anderen Voraussetzungen ablehnen wird, gerade in die entgegengesetzte Richtung. In diesem wirklich spekulativen und zu seiner Zeit legitimen Ansatz landet er jedoch bald bei einem wirklich *Platonischen* Idealismus, der dann den kreativen spekulativen Neuanfang rückwirkend eliminiert.

Diese Korrektur erklärt, warum die für kurze Zeit bestehende und klassische Polarität zwischen der legitim-spekulativen Naturwissenschaft und der positiven Forschung später auch nicht mehr konkret aufeinander treffen konnte.

Von Humboldts Seite gesehen ermöglichte die permanent zu nennende Veränderung der Schellingschen Positionen den strategisch sehr effektiven Ausweg, dass er schon deshalb der offenen Konfrontationen aus dem Wege gehen konnte. Immerhin *blieb Schelling mit dieser Reihe der idealistisch-platonischen Positionen im Zentrum des philosophischen Prozesses und ebenso, trotz dieser Situation, verblieb Humboldt mit seinen modernen Prinzipien am Rande dieses Geschehens*. Zur Atmosphäre dieser Jahrzehnte und der Hegemonie der nachkantianischen Spekulation gehörte jedoch auch noch die Einstellung, dass die intellektuelle Gesellschaft auch angesichts dieser Situation Humboldt voll anerkennen konnte. Die reale Entfernung der Konzepte forderte eine nähere Auseinandersetzung auch nicht heraus.<sup>6</sup>

So wahr es ist, dass Humboldt im Prinzip gegen jegliche philosophische Periode Schellings einen Angriff wegen dieses Philosophierens hätte ausrichten können, so ist es ebenso wahr, dass Humboldts moderne Position in der naturwissenschaftlichen Forschung bis zu den 1850er und

---

<sup>6</sup> Die sogenannte positive Wende des *späten* Schelling wurde in den vergangenen Jahrzehnten zu einem verbreiteten Thema der philosophiegeschichtlichen Literatur. Man erblickte in ihr – nicht ohne Recht – einen eigenen und bis dahin nicht entdeckten Weg aus der Spekulation des klassischen Idealismus in die Richtung des modernen Positivismus. Dieser Schritt muss weiteren Untersuchungen unterzogen werden, die Typologie des positivistischen Denkens steht aber heute noch nicht auf dem Niveau, diesen Ansatz von Schelling befriedigend aufzunehmen.

1860er Jahren auch mit keiner öffentlichen Unterstützung rechnen konnte. Und es ist eine sehr grosse Frage, wie es dann in den 1880er und 1890er Jahren wirklich ausgesehen hat.

Wie aus dieser Geschichte unschwer folgen kann, hat die Tatsache, dass Humboldt seine moderne Position die ganze Zeit hindurch nicht offen polemisch artikulieren konnte, überhaupt nicht verhindert, dass der weltberühmte Forscher, der die Welt kannte und selber zu den inneren Kreisen des preussischen Staates gehörte, nicht eine freundlich zu nennende offizielle Beziehung zu Schelling pflegen konnte. Als Mitglieder der höheren Gesellschaft, beide an Philosophie und Wissenschaft interessiert, lebten sie lange nebeneinander und nahmen an nicht wenigen gemeinsamen Aktionen teil. So konnte es geschehen, dass in den Jahren 1834 und 1835 Humboldt ernstzunehmende Anstrengungen unternahm, gerade Schelling auf die leer gewordene Stelle Hegels einzuladen. Man braucht nicht zu betonen, dass diese wissenschaftspolitische Aktion in scharfem Kontrast zu den Fakten ihrer wissenschaftlichen Überzeugungen stand.

Am Ende gelingt es (auch) Humboldt, Schelling nach Berlin zu holen. Dadurch kann jede oft bearbeitete Geschichte der Berliner Philosophie anfangen, in der die verschiedenen Generationen der Hegel-Schüler gegen Schelling kämpfen und die zu solchen selbständigen Werken führt wie *Kierkegaards* und *Engels'* ausführliche Schelling-Interpretationen oder eben den Dokumenten der Relation des jungen Marx zu Schelling. Wir wiederholen: Es kann kein Zweifel bestehen, dass ihre fundamentalen Einsichten unverändert strikt gegensätzlich sind.

Aus der Schelling-Laudatio Humboldts aus dem Jahre 1835 gewinnt man einige Einblicke in die Motive dieser Beziehung. Stellenweise wirkt diese Rede direkt ironisch, was wegen der Grundlagen der Situation auch verständlich wäre. Mit geringen Veränderungen erscheinen gewisse Momente beinahe als ein *Camouflage*, die übrigens in dieser Periode auch nicht ganz selten war. Man muss an dieser Stelle kurz erwähnen, dass der Verfasser dieser Zeilen einen relevanten Hegel-Text aufgrund gewisser Rekonstruktionen und Argumentationen direkt als „Camouflage“ charakterisierte.<sup>7</sup>

Immerhin, und wie man es nicht genügend unterstreichen kann, lag die Möglichkeit einer so angelegten „doppelten Sprache“ tief in der wirklichen Situation.

---

<sup>7</sup> S- die Arbeit von Endre Kiss über Hegels Arbeit über den englischen Reform Bill: Ein Versuch, Hegels letzte Arbeit zu verstehen. in: *Archiv für Geschichte der Philosophie*. 71. kötet, 1989. 1 füzet. 23-38.

In dieser Laudatio erscheint Schelling als „Mann mit reicher Geistigkeit“, als „Gegner des rohen Empirismus“, einer, der „in der Philosophie nicht träumt“ und tief „bis in die Wurzeln der Fakten hinabreicht“. In der Naturphilosophie treiben aktuell viele mit Schellings Prinzipien Missbrauch und gehen so weit, die Thesen seiner Naturphilosophie in verzerrter Form weiterzureichen.<sup>8</sup>

Diese Stellungnahme für Schelling einige Jahre schon nach Hegels Tod sollte eingehend erschlossen werden. In dem breiteren Kontext der immer radikaler werdenden neuhegelianischen Bewegung denken wir vor allem daran, dass vielleicht noch Ludwig Feuerbach der Nachfolger gewesen sein dürfte. Warum er Schelling etwa einem anderen konservativer gesinnten Hegel-Schüler (also nicht Feuerbach) vorgezogen hat, verlangt ausführlicher ausgearbeitet zu werden.

Zur Erhärtung dieser These wäre also noch viel weitere Arbeit notwendig, wir haben sie nur deshalb kurz angeführt, weil uns tatsächlich nicht viele weitere Möglichkeiten plausibel vorkommen, wenn wir uns an der Seite von Humboldt ein sinnvolles Interesse hätten vorstellen müssen.

In sich liess Humboldt die mehr oder weniger vorherrschende spekulative Naturanschauung für keine Sekunde aus den Augen. Vor allem äusserte er es im gesellschaftlichen Leben und in Freundeskreisen. Diese Haltung kommt mit logischer Notwendigkeit auch dazu, dass auch Hegel im Lager der attackierten spekulativen Naturanschauung genannt wird. Hier wird die Lage nochmals wieder verkompliziert und für solche Sterbliche, die sich in den Hausgeheimnissen des klassischen Idealismus nicht auskennen, wird es sogar schnell undurchschaubar.

Einerseits teilt Hegel diese Naturphilosophie mit Schelling, mehr noch, eigentlich übernimmt er sie von seinem Jugendfreund. Zur gleichen Zeit ist er zum Gegner Schellings geworden. Er greift ihn etwa in der *Phaenomenologie* mit erschütternder Wucht und Ironie an. Er ist also ein *berühmter* Gegner Schellings, der gerade den kritischen Teil der romantischen Naturphilosophie auch selber vertritt. So wird es auch nicht so problemlos, warum Humboldt Hegels Katheder gerade durch Schelling beerben lassen will.

Seine Pfeile gegen die spekulative Naturphilosophie werden also auch gegen Hegel persönlich gerichtet, mit Recht, aber auch nicht mit Recht. Humboldt erwähnt also manchmal auch Hegel

---

<sup>8</sup> Zitiert von Kuno Fischer, *Schellings Leben, Werke und Lehre*. BoD – Books on Demand, 2019. ISBN 3961671990, 9783961671991. 237

mit seinen kritischen Pfeilen, während all dies noch zu Hegels Lebzeiten Schelling nicht so sehr zu beschäftigen scheint, Hegel selbst aber, der ja in Berlin vornehmlich in die gleichen Gesellschaften geht, auf diese Attacken reagiert.

Es war noch zu Lebzeiten Hegels möglich, dass in diesen eher versteckten Reaktionen nicht so sehr die unterschiedliche Naturphilosophie im besonderen, sondern Hegels starke und immer weiter wachsende philosophische Hegemonie den Naturforscher herausgefordert haben. Politisch und gesellschaftlich sollte Humboldt zu Hegel durchaus näher als zu Schelling gestanden haben.

Es wurde überliefert, dass Hegel einmal bitter darüber klagte, wie ironisch Humboldt seine Naturphilosophie apostrophiert. Gerade viele Jahre später, zur Zeit des Bekanntwerdens von Schillers Charakterisierung kommt Humboldt auf diese Hegel-Episode zurück. Es ist etwa vorstellbar, dass Humboldt seine unter der Feder stehende neue Arbeit, den *Kosmos*, Böckh zeigen konnte, der sie als eine gemeinsame Kritik von Schelling und Hegel gelesen haben dürfte. Auch das Eigengewicht dieses Textes kann diese Variante wahrscheinlich machen. Hier redet Humboldt ernsthaft und am unmittelbarsten über die spekulative Naturphilosophie, die in Deutschland beinahe eine Drohung an den Tag legt, wenn sie die Aufmerksamkeit der jungen Menschen von den ernstesten Forschungen der Mathematik und der Physik ablenkt, in ihrem verzauberten Enthusiasmus eine abenteuerlich symbolische Sprache gebraucht und manchmal die fröhlichen Saturnalien der rein idealen Naturwissenschaften feiert.

Als sich 1843 Böckh über diesen Text von Humboldt wundert, verteidigt sich Humboldt so, dass er, indem er Hegel karikierte, eigentlich an Schelling Kritik üben wollte. Es war also letztlich eine indirekte Stellungnahme für Hegel. Die Frage bleibt wirklich im Raum: Hatte Humboldt nunmehr von Hegels nicht nur nicht schellingischen, sondern geradezu anti-schellingischen Spekulation klare Vorstellungen oder nicht? Wie überzeugend waren für ihn philosophisch die vielen politischen und andere Unterschiede zwischen Schelling und Hegel? Hätte Humboldt wirklich Hegel und Schelling letztlich wegen der gemeinsamen Spekulation für „austauschbar“ gehalten ?

Dies alles illustriert die spezifischen Sprünge in der Entwicklung der nachkantianischen Spekulation, auf die wir eingangs bereits eingegangen sind.

Die Relation zwischen Kant und Humboldt war weitgehend positiv, obwohl wir auch nicht sagen könnten, dass Humboldt alle *Drei Kritiken* gründlich aufgearbeitet hätte. Im Konflikt zwischen

Schelling und Humboldt konfrontierten sich die grundlegenden naturphilosophischen Ansichten mit all den besonderen Zufällen und Umständen, die diese Auseinandersetzung auszeichneten. Ohne Kenntnis derselben dürften man unbedingt zu falschen interpretatorischen Konsequenzen kommen.

Beim ersten Anhören des in den 1790er Jahren gefallenen Urteils Schillers könnten wir geneigt sein, dieses als persönliche Eingenommenheit oder als besondere Betonung der einmaligen Positionen der Weimarer Klassik aufzufassen, in der die eine Schule es beinahe als ihre Pflicht erlebt haben dürfte, eine andere Anstrengung abzuqualifizieren.

Aufgrund der Analysen der wichtigsten Doppelbeziehungen zwischen Alexander von Humboldt und den führenden Vertretern des klassischen Idealismus (und der klassischen Literatur) sind wir aber anderer Meinung.

Schillers Urteil war nicht voreingenommen. Bei der Aussage, wonach Humboldt keine genügende Vorstellungskraft hat und selbst mit seinem grossen Fleiss nur zu Teilergebnissen vordringen können, wandte er nur seine eigenen Anschauungsweise an. In dieser Periode der Weimarer Klassik blickt man auf die korrekte und methodische wissenschaftliche Forschungsarbeit *ab ovo* herab. Dabei liess man sich auch nicht von dem unentwickelten Stand dieser Wissenschaften beeinflussen. Wie wir es im Falle von Goethes tatsächlichen Qualen beim Paradigmenwechsel gesehen haben, mochte man diesen Zustand lange auch nicht ganz vollständig wahrgenommen haben, denn man hatte seine eigenen Zugänge zu den Naturwissenschaften, mit entsprechenden eigenen Theorien und Methodologien, auch die eigenen Ideale, die auf das Hervortreten von grossen Geistern seine Aufmerksamkeit richteten, mag es auch „der Geist der Erde“ gewesen sein.

Von dieser Grundbefindlichkeit ergab sich mit Notwendigkeit, dass jene Arbeitsweise, wie sie Humboldts Positionen sich vorgestellt haben mochten, eher als ein ehrliches wissenschaftliches Handwerk ausgesehen haben.

In Goethes Augen ist nicht nur der wahre, sondern auch noch der zeitgenössische Naturforscher *Faust* selbst, den man im Sinne von Humboldt kaum mehr als einen Wissenschaftler ansehen kann.

Schaut man aber dieses Urteil von dieser Perspektive aus an, so kann man Schiller der Voreingenommenheit oder anderen rein persönlichen Motiven kaum schuldig sprechen.

An dieser Stelle soll auch die Beziehung von Humboldt zu Kant kurz heraufbeschworen werden.

Diese Beziehung ist sehr reich und sehr einheitlich. Humboldts moderne Sicht lässt sich mit Kants Kritizismus, der mit Kants universalem Wissen unterfüttert war, sehr gut vereinen. Es verdient unser Interesse, dass im 18.ten Jahrhundert Kant im wahren Sinne des Wortes einer der Begründer jener Wissenschaft ist, die er „physische Geographie“ nannte. Mehr noch, er unterrichtete dieses neue Fach an seiner Universität mehr als vierzig Mal.

Als er Humboldts Süd-Amerika-Reise mit grosser Aufmerksamkeit verfolgte, bedeutete dies, dass zwei voneinander fern stehende Generationen der Forscher sich auch zusammengefunden haben. Es gibt auch sachliche Berührungspunkte im Kontext dieser wahren Entdeckungsreise. Nicht sehr lange vor dieser Reise nimmt Kant Stellung in einem Werk über die Eigenschaften des Wasserfalls von Bogota – er meint, er ist der grösste der Welt. Humboldt ist es, der gerade während seiner Venezuela-Reise diese Angabe korrigiert und zu dieser Zeit ist Kant auch noch am Leben, so können sie auf diese Weise auch noch „zusammen arbeiten“. Ihre Wege kreuzen sich und sie nennen einander auch an mehreren Stellen. Noch wichtiger scheint jedoch, dass Kant dem Geist seines Kritizismus gemäss eine wissenschaftstheoretische Begründung der geographischen Wissenschaften auf hohem Niveau durchführt. Dadurch wurde jene Familie der Wissenschaften endgültig und kohärent begründet, in der sich Humboldt während seines ganzen Lebens bewegen konnte.

Man kann nicht nachdrücklich genug betonen, dass dieses Urteil Schillers für Humboldt in der unglücklichsten Zeit zur Öffentlichkeit kam. In diesen Jahrzehnten war Schillers Name mit enthusiastischen Volksversammlungen und feurigen Demonstrationen der nationalen Freiheit und Identität identisch. Dieses Urteil bestimmte für die höheren Kreise der wissenschaftlichen Gesellschaft Humboldts Ruf, obwohl sich nicht alle diesem Urteil anschliessen mussten und was vielleicht noch wichtiger war, sein Ruhm als Pionier des Bereisens der Welt, dürfte auch nicht unbedingt grösseren Schaden genommen haben.

Dies ist aber noch nicht das Ende der Geschichte der Anerkennung Alexander von Humboldts und der erfolgreichen oder auch dann nicht ganz erfolgreichen Integration der wirklich modernen



Naturwissenschaften ins Gebäude der deutschen Wissenschaft, das ja selber nicht länger im umfassenden Zeichen des klassischen Idealismus gestanden haben dürfte.

An diesem Ende fing gleich ein neues Kapitel dieser Geschichte an. Die Geschichte hat Humboldt Recht gegeben. *Was Schiller Humboldt genommen hatte, hat ihm Darwin wieder zugeführt.*

So erweist sich als das bleibendste Kapitel der Geschichte der Humboldt-Rezeption die Relation zu Darwin – oder besser: Darwins Relation zu Humboldt.

Die Relation zu Darwin wird sich als das wirklich bleibende Kapitel in Humboldts Rezeptionsgeschichte erweisen. Pauschal lässt es sich schnell verstehen, obwohl ein pauschales Urteil auch in diesem Fall nicht optimal ist. Gerade die besprochenen Jahrzehnte in Deutschland, die die einmaligen Resultate des Forschers und des Entdeckers zwar unangetastet liessen, die persönliche und institutionelle (vor allem aber die *öffentliche*) Anerkennung jedoch gerade in Sachen der wirklichen Entdeckungen stets zurückgeworfen haben, sorgten für die Einschränkungen dieser Rezeption.

Darwin war aber nicht nur eine Persönlichkeit und Entdecker, er trug gleich eine neue Zeit mit sich und dieser Wechsel der Zeiten kam Humboldt zu Hilfe.

Der junge Darwin kennt schon eine zwischen 1814 und 1825 auf französisch publizierte Reihe von Humboldts *Tagebüchern* und nimmt sie auf seine Weltreise mit. Kein Zweifel, dass Humboldts Beherrschung der französischen Sprache hier eine sehr glückliche Rolle gespielt hat. Humboldts Mutter war Französin, deshalb konnte er diese Reihe auf französisch schreiben. Wirft man jetzt einen Blick auf seine Jahrzehnte in Deutschland, kann man gleich verstehen, warum er diese französische Version so früh verfertigte.<sup>9</sup>

Vielen Tatsachen dürfte es entnommen sein, wie Humboldt öffentlich zum Modell und Vorbild von Darwins Laufbahn und Rolleninterpretation geworden ist. Darwin verfolgte auch im

---

<sup>9</sup> Darwin war im Besitz von den folgenden Werken von Alexander von Humboldt : Humboldt, Alexander von and Bonpland, Aimé. 1819-29. *Personal narrative of travels to the equinoctial regions of the New Continent during the years 1799-1804*. Helen Maria Williams, trans. London: Longman, Hurst, Rees, Orme & Brown. [Darwin Library, CUL and on *Beagle*; vols. 1 and 2 (1822, in one binding); vol. 3, 3d ed. (1822), vol. 4, 1st ed. (1819), vol. 5, 1st ed. (1821), vol. 6, 1st ed. (1826), vol. 7, 1st ed. (1829)]. Ld. John van Wyhe, *Humboldt's Personal narrative and its influence on Darwin*. -, ed. 2002 – The Complete Work of Charles Darwin Online. <http://darwin-online.org.uk>

späteren die weiteren Publikationen der *Tagebücher* und selbst von den direkt gegenüberliegenden Teilen der Welt fragte er seine Familie nach neuen Bänden dieser Tagebücher. Er las auch Texte wiederholt und verfolgte den ersten Band des *Kosmos* aus dem Jahre 1845.

Liest man allein den *Kosmos* von Humboldt, so kann unschwer verständlich sein, wie diese beiden grossen Lebenswerke zusammengehören. Beide waren Pioniere und beide hatten ein unendlich breites Spektrum der notwendigen Forschungen, das ja selbst mit den fertig vorbereiteten Konzepten nicht immer unverändert in der Interpretation aufgefangen werden konnte. Sie waren einerseits Forscher in dem späteren modernen Sinne, sie waren auch Entdecker, die noch auf viele unbekannte Phänomene reagieren mussten. Von diesen Reaktionen hing oft auch der nächste Schritt in der Theoriebildung ab. Beide mussten Polyhistoren sein, weil einfach die in ihren Augen sich erschliessende Wirklichkeit nur in den seltensten Fällen restlos in den bereits vorgefertigten Paradigmen aufging. Beide waren ausgezeichnete Beobachter und Schreiber, beide waren in ihrem Element, weil sie neue und sehr komplizierte Phänomene beschreiben sollten. Beide waren am glücklichsten, wenn (was oft der Fall war) sie Phänomene erklären wollten, die man noch nicht richtig kannte und beschrieb.

In ihrer praktischen Arbeit sind sie beide in den allermeisten Fällen mit Einzelphänomenen konfrontiert, der Problematik einer Tierart, einer konkreten Pflanze, eines konkreten biologischen Isotops, etc. Auf dieser Ebene sind jeweils vor allem nicht umfassende theoretische Ansätze notwendig, sondern ein multiwissenschaftlicher Hintergrund, eine konkrete und stets reaktionsfähige analytische Fähigkeit, die gerade die Realität und wenn es der Fall ist, die Singularität eines konkreten Tatbestandes erschliessen kann (und diese Fragen gehen weit hinein auch in jene Bereiche, die heute die *Ethologie* oder etwas früher die *Verhaltensforschung* untersucht). Beide waren in dieser Fähigkeit am grössten und Darwin hatte insofern den leichteren Teil, weil er die Ereignisse von Humboldts Reisen sorgfältig bearbeiten konnte. Wie die richtige Analyse dieser zahllosen Einzelfälle in beiden Fällen zu den grösseren Theorie geführt hat, erklärt sich aus der Natur dieser Theoriebildung.

Je weiter man sich in die verschiedenen Perspektiven des Lebenswerks von Darwin vertiefen kann, desto plastischer kann auch die Vielfalt der Humboldt-Darwin-Relationen festgestellt bzw. auch noch gefolgert werden.<sup>10</sup>

Die besonderen und besonders erfolgreichen Forschungsreisen von Humboldt faszinierten zunächst nicht den jungen Darwin, sondern Freunde und Wissenschaftler, die seine Laufbahn beobachtet haben. Man überzeugte ihn, auf die Bahnen Humboldts zu treten. Darwin mochte schnell verstanden werden, dass eine solche Reise, wie sie Humboldt sehr transparent verwirklichte, ein sehr komplexes Phänomen sei und vor allem, dass eine solche Reise praktisch die denkbar konzentrierteste und ergiebigste Art der Forschungsarbeit ist. Humboldt exzerpierte vor und schuf Präzedenzfälle für alles. Man kann Probleme untersuchen, die man im Vorhinein schon sorgfältig vorbereitet. Man kann sich mit ganz neuen Phänomenen konfrontieren. Man kann unerkanntes Verhalten von bereits bekannten Lebewesen erleben, man kann neue Wechselwirkungen entdecken. Selbst der Zufall kann in Problemen zu Ergebnissen führen, die man ansonsten für unlösbar hielt.

Vor Darwin standen aber auch die wichtigsten produktiven Eigenschaften von Humboldts Persönlichkeit. Er konnte ruhig überlegen, wo er seine Stärken und wo er seine Schwächen hatte. Über die wissenschaftlichen Ergebnisse und Eigenschaften hinaus beschäftigt sich Darwin auch viel mit der *Person* von Humboldt, was für ihn ansonsten nicht charakteristisch ist. Die besonderen Varianten seiner Reisetagebücher korrespondieren in manchen Punkten mit denen von Humboldt, die Kommentare führen manchmal zu Positionen, in denen Darwin seine eigene Lage plötzlich durch Humboldts Brille sehen kann. So wird Humboldt in Darwins Weltreisen permanent anwesend. Wir haben z.B. eine Statistik über jene Stellen, die Darwin aus Humboldts

---

<sup>10</sup> Einige Hinweise auf die Publikationen des Verf dieser Zeilen, die mit Darwins Lebenswerk zusammenhängen : Die Neukonstitution der philosophischen Wissenschaften als Nietzsches Lösung des Bewusstseinsproblems. 720.727. in : *Neue Realitäten*. Herausforderungen für die Philosophie. XVI. Deutscher Kongress für die Philosophie. 20-23. September 1993. TU Berlin. Berlin, 1993.; *Zur Rekonstruktion der praesentistischen Rationalität Mittel-Europas*. Eine Problemskizze. Cuxhaven-Dartford, 1998. ISBN 3932905113 (3-932905-11-3)1-189 ; *Friedrich Nietzsche evilági filozófiája*. Életreform és kritizismus közzött. Budapest (Gondolat), 2005. ISBN: 9639567841. 1-436 ; Die Begründung des Kritizismus und die Vermittlungskette der philosophischen Erkenntnis. Zur Deutung von Michael Benedikts „transzendente Anthropologie“). Kurzfassung. in: *Symposium. Transformationen der kritischen Anthropologie*. Zum Werk von Michael Benedikt. Wien, 2008. *Marx lábnymai...és átváltozásai*. Budapest, 2013. (Gondolat). 1-343. ISBN 978 963 693 366 1.

Tagebüchern, aber auch aus seinen anderen Werken mit Aufmerksamkeit verfolgte. Diese Statistik weist mehr als 400 solche (Humboldt)-Stellen in Darwins Werken aus.<sup>11</sup>

Darwin dürfte als einer der Gründerväter der modernen Evolution und ihrer Theorie angesehen werden, während dasselbe für Humboldt mit der gleichen Eindeutigkeit *nicht* gelten kann. Der Vergleich der beiden Lebenswerke unter diesem Blickwinkel würde selbstverständlich über den Rahmen dieses Essays weit hinausgehen. Es ist trotzdem nicht ausgeschlossen, dass auch dieser Essay einen bescheidenen Beitrag zu diesem Vergleich erbringen kann. Zu einem solchen Vergleich ist aber stets ein haltbarer und umfassender Begriff der Evolution notwendig.

Es steht fest, dass zum engeren Bestand von Darwins Theorie über die natürliche Auslese Humboldt nicht direkt beitragen konnte. Nichtsdestotrotz sind auch auf diesem Gebiet neue Erkenntnisse möglich. Es ist nämlich gar nicht so einfach, identifizierend festzustellen, worin denn Darwins Theorie in expliziter und öffentlicher Form besteht. Diese Theorie entsteht vor allem im Leser aufgrund der unendlichen Anzahl von positiven Fallbeschreibungen, die ja Humboldt in der Methode sehr nahe stehen. Wir wollen nicht sagen, dass Darwins Theorie nicht existiert oder einzig nur aus dem Reichtum der plastischen Einzelbeschreibungen steht. Es ist aber eine sehr besondere Art der Theoriebildung, in der nicht nur die explizit gemachte Theorie, sondern oft auch noch die in der Literatur weit und breit gebrauchten Fachbegriffe kaum dem Wortlaut nach aufgezeigt werden können.

Man kann kaum darüber reden, dass Humboldt Darwins Theoriebildung unmittelbar, von der Mesoebene der Theoriebildung hinauf, beeinflusst hätte. Um so eindeutiger ist es, dass er durch sein unermessliches und solides Tatsachenmaterial sehr viel geholfen hat. Er *erleichterte* Darwin die Arbeit in Fällen, in denen Darwin gerade jenes Material brauchte, was Humboldt ausarbeitete.

---

<sup>11</sup> John van Wyhe, Humboldt's Personal narrative and its influence on Darwin. ed. 2002 – *The Complete Work of Charles Darwin Online*. <http://darwin-online.org.uk>)

Es dürfte sogar auch der Fall sein, dass er damit Darwin viel mehr geholfen hat, als wenn er gewisse theoretische Schritte in Darwins Richtung bereits gemacht hätte. Diese Einsicht ist mehr als eine wahrscheinliche Hypothese.<sup>12</sup>

Eine eingehende Analyse von Darwins Text liefert eine Erklärung für diese Annahme. Wie wir es schon oft angesprochen haben, der Reichtum der Details hat stets theoretische Bedeutung. Diese Fallbeispiele sind es, die die unter Vorbereitung stehenden theoretischen Ansätze im wahren Sinne des Wortes verifizieren und falsifizieren. Und wenn man bedenkt, mit welcher Vielfalt die Natur ihre Produkte herstellt, können wir die Notwendigkeit dieses Verfahrens verstehen. Deshalb haben alle einzelnen Fälle ihre einmalige Bedeutung. Letztlich könnte nur ein einziger Fall die kommende Theorie zurückrufen oder „nur“ modifizieren.

*Anders ausgedrückt: Jede einzelne Tatsache kann entscheidend sein.*

Da es zur Methode von Darwin gehörte, die umfassende Erklärung der sich auf die Evolution beziehenden Kausalität aus mehreren möglichen Alternativen auszuwählen und die letzte Erklärung auf die tatsächlich umfassendste Kausalität aufzubauen, so sieht man noch deutlicher, warum das Verfahren der Einzelanalyse das Feld beherrschen sollte und warum Humboldts Stärke auf diesem Gebiet für Darwin in jedem Fall eine einmalige Hilfe bedeuten konnte, da es ausser ihm keinen zweiten Forscher gab, der über so viel Wissen und dazu noch über so viele exotischen Erfahrungen verfügt hätte.

Dieser theoretische Rahmen schrieb etwa Darwin vor, bei der Entwicklung seines Textes und seiner Konzeption, bzw. in jedem Moment der wissenschaftlichen Diskussion konkret Stellung nehmen zu müssen. Ein einziger konkreter Fall, wenn er seine Linie nicht bestätigte und einer gegensätzlichen Interpretation Nahrung gab, wäre ausreichend, seinem theoretischen Konzept ganzheitlich zu schaden. In einem konkreten Sinne sollte Darwin also stets in Bereitschaft stehen.

---

<sup>12</sup> S. die Hinweise unter Fussnote 10.

Dies erklärt, nunmehr mit zusammenfassendem Charakter, was für eine entscheidende Hilfe für Darwin Humboldts einmaliges Wissen, seine gewaltigen Materialien und seine direkten Forschungserfahrungen bedeutet haben mochten.

Es ist einerseits kein Wunder, andererseits aber ein exzellentes Beispiel für wissenschaftliche Ethik und für transparentes Verhalten, dass Darwin dies tatsächlich benannte und klarstellte. Er nannte Humboldt einen eher allwissenden als originalen Forscher. Dadurch berührte er die Linie von Schillers einstigem Urteil, hat es aber auch wieder geändert. Denn für ihn war, wie er auch noch hinzufügte, dieser allwissende Forscher gleichzeitig der „grösste Forschungsreisende“ aller Zeiten.<sup>13</sup>

### Schlussbemerkung

Die deutliche intellektuelle und wissenschaftliche Singularität gepaart mit einem so eindeutigen Erfolg ist ein sehr seltenes Phänomen in dieser Zeit. Uns scheint eine einzige Analogie zu dieser Laufbahn möglich und sie verbindet Humboldt mit *Clausewitz*, dem Gründer der modernen Kriegswissenschaften.

Die Neuartigkeit des gewählten wissenschaftlichen Weges, der hohe Grad der *Interdisziplinarität*, die neue Qualität des Forschungsgegenstandes, die Fähigkeit eine (zusammenfassende) Wissenschaft allein zu begründen, der enorme physische Einsatz der persönlichen Beteiligung in der Form der Expeditionen und der Kriege und der Kampf für die neue Disziplin mit erfolgreichem Ende könnten diese Parallele unterstützen. Beide sind und arbeiten international, beide bewegen sich in globalen Räumen und Entfernungen, beide begründen eine „Philosophie des Konkreten“.

Zwei entscheidende Gebiete des Lebens und der Gesellschaft stellen sie mit dem Anspruch der Endgültigkeit dar, beide halten ihre neuen Gebieten von „ideologischen“ Einwirkungen weitgehend frei.

---

<sup>13</sup> 1881 augusztus 12-én így foglalta össze véleményét: „I should have said that he (Humboldt) was more remarkable for his astounding knowledge than for originality, I have always looked at him as, in fact, the founder of the geographical distribution of organisms.” Ld. Letter from Darwin, C. R. to Hooker, J. D. on 12 Aug 1881 (MS DAR 95: 524–7) in: <https://cudl.lib.cam.ac.uk/view/MS-DAR-00095-00524/1>

Beide neuen Disziplinen entstanden im Umfeld des deutschen klassischen Idealismus, sie wurden unabhängig von ihm, aber bleiben auch ein geistiger Teil von dieser umfassenden Strömung.<sup>14</sup>

---

<sup>14</sup> Eine Berührung dieser Parallele s. Peter Paret, *Clausewitz and the State : The Man, His Theories, and His Times*. 2018 (Princeton University Press) 2018. (első kiadás: 1976). p. 6.